

digmen und Formen von Modernisierung und den negativen Auswirkungen von Globalisierung nach.

Im dritten Kapitel werden globale Mediensysteme und internationale Kommunikationsflüsse thematisiert. Die Beiträge beschäftigen sich mit dem Konzept des Medienvorarlernismus (Oliver Boyd-Barrett), dem Ausmaß von Homogenisierung internationaler Mediensysteme (Dan Hallin und Paolo Mancini; Robert McChesney) und deren Gegenbewegung durch sog. „contra flows“ (Daya Kishan Thussu). Außerdem diskutiert Jeremy Tunstall die Herausforderungen für nationale und regionale im Gegensatz zu internationalen Medien.

Der vierte Teil des Buches widmet sich den „dominant and alternative discourses“, und hier insbesondere dem Begriff des Medienvorarlernismus (Herbert I. Schiller). Dieser beschreibt, wie durch kommerzielle Interessen großer Medienunternehmen aus vornehmlich reichen Staaten ein Abhängigkeitsverhältnis entsteht, da diese oftmals über die Netz- und Kommunikationssressourcen in Schwellenländern verfügen. Joseph D. Straubhaar hält dem entgegen, man dürfe die Rolle von Medien und Kommunikation nicht überschätzen, müsse gleichwohl kulturelle, historische und ethnische Aspekte einbeziehen und dürfe auch die Frage nach unterschiedlichen Mediengattungen und -inhalten nicht außen vor lassen. Die damit einhergehende Analyse der Wirkung auf das Publikum (John D. H. Downing) und seine Identität (Lina Khatib) machen vor allem deutlich, dass auf dem Gebiet der Medienwirkung weiterhin Forschungsbedarf besteht.

Kommunikation zur Vermittlung politischer und ideologischer Botschaften steht im Mittelpunkt des fünften Teils. Die Spanne reicht dabei von Grundlagentexten zu den Entwicklungen und Auswirkungen im Kontext des Kalten Kriegs (Armand Mattelart) und zum Propagandabegriff (Harold D. Lasswell), über öffentliche Diplomatie und „soft power“ (Joseph S. Nye Jr.) bis hin zur Entstehung von Informationsinterventionen als Teil nationaler Außenpolitik (Monroe Price).

Der letzte Teil thematisiert Kulturen globaler Kommunikation. Unter anderem werden darin kulturelle Homogenisierung bzw. Heterogenisierung (Arjun Appadurai), die Dechiffrierung von globalen Medieninhalten durch das Publikum (Katz und Liebes), der Einfluss kultureller Strömungen auf die Machtentfaltung am Beispiel Japans (Koichi Iwabuchi), der Begriff der kulturellen Hybridität (Marwan M. Kraidy) und die Verschmelzung zwischen

Konsum und Produktion in kreativen Industrien (Mark Deuze) diskutiert.

Insgesamt bietet *Thussus Reader* einen umfassenden Überblick über das Feld der internationalen Kommunikation, der gleichsam einige Lücken ausweist. So erfolgt beispielweise keine Einordnung der Texte in die jeweiligen politischen Kontexte ihrer Entstehung, die im Laufe der Entwicklung des Forschungsfeldes ihre Wirkung entfaltet haben. Dies erschwert besonders dem unerfahrenen Leser ihre Einordnung in den Forschungskontext. Eine einleitende Passage des Verfassers zu Beginn jedes Textes hätte dem entgegenwirken und die Entstehung unterschiedlicher Forschungslinien verständlicher machen können. Außerdem ist die Perspektive des Sammelbands weniger international, sondern eher angelsächsisch geprägt und widmet sich zudem kaum dem internationalen Vergleich. Insofern wäre wohl der Begriff der transnationalen Kommunikation hier eher angebracht. Dennoch handelt es sich bei dem Reader um eine äußerst abwechslungsreiche Mischung von Grundlagenliteratur und aktueller Forschung, die durch den umfangreichen Anhang (über neunzig Seiten mit offiziellen Dokumenten und Berichten und einer Übersicht relevanter Websites von internationalen Organisationen und Medien) bereichert wird und somit zusätzlich an Wert als Fundgrube für Forschungsthemen gewinnt. Es handelt sich hierbei um einen sehr empfehlenswerten Einstieg in das Forschungsfeld und ist darüber hinaus ein guter Ausgangspunkt für vertiefende Lektüre zu einzelnen Aspekten. Die Anordnung der Texte verdeutlicht eindrucksvoll die Entwicklung einzelner Forschungslinien im Zeitverlauf, und die Diskussionen könnten vor allem Studenten anregen, sich kritisch mit der Grundlagenliteratur auseinanderzusetzen und vermeintlich gesetzte Argumente zu hinterfragen.

Edda Humprecht

Rainer Winter

Der produktive Zuschauer

Medienaneignung als kultureller und ästhetischer Prozess

2., erw. und überarb. Auflage

Köln: von Halem, 2010. – 354 S.

ISBN 978-3-86962-010-7

Als dieses Buch 1995 in der Erstauflage erschien, stellte es ein Novum in der Erforschung von Fankulturen dar. Damit verbunden war eine theoretische Konzipierung von, wie es im

Titel heißt, Medienaneignung als kulturellem und ästhetischem Prozess. Nun ist es in einer überarbeiteten und um ein Kapitel erweiterten Auflage erschienen, ohne kaum etwas von seiner Aktualität eingebüßt zu haben.

Der Studie liegt die Diagnose zu Grunde, dass insbesondere in der deutschen Diskussion kaum beachtet wurde, „dass der ‚Konsum‘ von Medien auch eine produktive und kreative Dimension haben kann“ (S. 14). Anliegen von Rainer Winter war es, eine „Neukonzeptualisierung des Medienpublikums“ (S. 15) vorzunehmen und dies am Beispiel der Sozialkultur der Horrorfans zu veranschaulichen. Im Zentrum der Überlegungen stand die „Vorstellung von einem *produktiven Zuschauer*, die das kulturelle und ästhetische Potenzial der Medienaneignung, das sich in alltäglichen Kontexten entfalten kann, sichtbar machen soll“ (ebd.). Die traditionelle Wirkungsforschung der Kommunikationswissenschaft wurde als „Sozialtechnologie“ gegeißelt, die keine wissenschaftliche Überzeugungskraft besitze, sondern durch die Einbindung in die Macht-Wissen-Dispositive der Gesellschaft am Leben gehalten werde (vgl. S. 29). Demgegenüber geht der Autor von einem „aktiven Prozess der Bedeutungsproduktion“ aus (S. 31), denn „erst in den kulturellen und sozialen Kontexten des Alltags gewinnen nämlich ‚Medienbotschaften‘ ihren Sinn“ (ebd.). Ausgehend von diesen Überlegungen entwickelt Winter auf der Basis der Kritischen Theorie und postmoderner Kulturttheorien mit den Referenzen Baudrillard und Jameson einen theoretischen Ansatz der kulturellen Dimension der Medienaneignung im Kontext der Cultural Studies, mit dem beansprucht wird, die postmoderne Ästhetisierung des Alltags beschreiben zu können. Mehr als 15 Jahre nach der Erstveröffentlichung muten die Passagen über die sog. Postmoderne etwas befremdlich an, da hier der intellektuelle Zeitgeist am Ende des vergangenen Jahrhunderts durchscheint. Demgegenüber hat die Konzeptionierung der Medienaneignung als kulturellem und ästhetischem Prozess nichts von ihrer Aktualität verloren. Die Relektüre macht noch einmal klar, wie sehr manche theoretischen Ansätze von Vertretern der Cultural Studies wie Stuart Hall, John Fiske und David Morley in der weiteren Rezeption eher verwässert wurden.

Von Dekodierungspraktiken über Intertextualität und die Praxis von Jugendkulturen bis hin zur Polysemie populärer Texte werden hier noch einmal die Grundlagen der British Cultural Studies in der Beschäftigung mit Phänomenen der Massenmedien herangezogen. Die kritische Lektüre dieser Referenzen mündet

schließlich in Überlegungen zum alltäglichen Kontext der Medienaneignung. Dem Autor geht es darum deutlich zu machen, „dass die Aneignung kultureller Produkte stets aus einer spezifischen, sozial (kontextuell) vermittelten Sicht, dem jeweiligen Lebenshintergrund der Konsumenten, erfolgt“ (S. 146). Darin wird ein aktiver Prozess der Aneignung gesehen. Der Forscher kann sich nach Auffassung des Autors dieser Lebenswirklichkeit der Medienaneignung nicht mit statistischen Verfahren nähern. Stattdessen wird ein ethnographischer Zugang empfohlen, da nur so „eine Untersuchung der unterschiedlich strukturierten Aneignungskontexte und eine deskriptive sowie interpretative Analyse der alltäglichen Mediennutzung aus der Perspektive der Zuschauer“ möglich sei (S. 163). Es geht Winter im Anschluss an Clifford Geertz um eine „dichte Beschreibung“ der kulturellen und ästhetischen Praktiken der Medienaneignung. In diesem Sinn beschäftigt sich der Hauptteil der Studie mit der Aneignung von Horrorfilmen.

Der Autor taucht ein in die Sozialwelt der Horrorfans und kann so entgegen der im öffentlichen Diskurs verhandelten Stereotype zeigen, „dass die Fans in der Regel keine isolierten Einzelgänger mit einem obskuren Hobby sind, sondern auf unterschiedliche Weise in eine gemeinsam geteilte, überlokale und weltweite Sozialwelt integriert sind“ (S. 189). Im Mittelpunkt des Erlebens von Horrorfilmen steht die Gruppenerfahrung, „das gemeinschaftliche Erleben von Angst und Schrecken“ (S. 192), aus dem das Vergnügen an den kulturellen Produkten des Horrorgenres resultiert. Die Sozialwelt der Horrorfans wird als eine „kulturelle Arena“ bezeichnet, „deren Grenzen weder durch ein räumliches Territorium noch durch eine formale Mitgliedschaft begrenzt werden, sondern durch eine gelingende Kommunikation“ (S. 205). Aus der dichten Beschreibung dieser Sozialwelt kann Winter dann vier Typen von Fans heraus destillieren: den Novizen, den Touristen, den Buff und den Freak: „Diese implizieren im Kontext der Fankultur heterogene Aneignungspraktiken, die zu gemeinsamen, aber auch zu unterschiedlichen Erlebnissen, Erfahrungen, Wissensformen und Beziehungen führen“ (S. 210). In der Beschreibung der einzelnen Typen werden deren Erfahrungen ebenso deutlich wie die Wissenshierarchien, von denen sie gekennzeichnet sind. Das Wissen über Horrorfilme ist Teil des „populärkulturellen Kapitals“ der Fans (S. 255), das jedoch nur im Rahmen der Fankultur anerkannt wird. Die Fankultur wird zum „kulturellen Zuhause“ (S. 281). Im Anschluss an Fiske

beschreibt der Autor drei Arten der Produktivität von Fans: die semiotische, die expressive und die textuelle. Diese Differenzierung ist in der Auseinandersetzung mit der Produktivität der Zuschauer, vor allem in der Kritik daran, häufig verloren gegangen. Zusammenfassend stellt der Autor fest, „dass die Fans Filme anders interpretieren und gebrauchen, als dies Außenstehende tun (können). Das jeweils verfügbare Wissen, interpretative Strategien, das gemeinschaftliche Erleben oder die Abgrenzung gegen Nicht-Fans führen zu unterschiedlichen *Rahmungen* und Gebrauchsweisen der Filme“ (S. 287). Nicht nur Fans, sondern alle Zuschauer versuchen in der Rezeption von Filmen aus etwas Vorgegebenem etwas Eigenes zu machen. Darin sieht Winter das Wesen von Medienanwendung als kulturellem und ästhetischem Prozess.

Der Neuauflage ist ein Nachwort beigelegt, in dem sich der Autor mit „Perspektiven und Problemen der aktuellen Fanforschung“ (S. 288ff.) auseinandersetzt. Dabei unterscheidet er drei Phasen der Fanforschung im Kontext von akademischer Kultur und Fankultur. Die digitale Transformation von Fankulturen wird in einem weiteren Abschnitt behandelt. Darin stellt Winter z. B. im Anschluss an Henry Jenkins fest, dass Quality TV „ohne die Aktivitäten der Fans im Internet nicht denkbar“ sei (S. 303). Allerdings klassifiziert er diese Feststellung als optimistisch, weil sie „die konkreten Macht- und Herrschaftsverhältnisse in der globalen Postmoderne“ ausblende (ebd.). Der zwar differenzierten, aber doch sehr optimistischen Sichtweise des Autors in der Erstauflage, in der die Kreativität und Produktivität der Fans deutlich betont wurden, ist in der Neuauflage einer etwas skeptischeren Sichtweise gewichen: „Dabei verkörpern Fankulturen wie auch die Populärkultur im 21. Jahrhundert nicht zwangsläufig progressive Werte. Sie stehen in enger Interaktion mit den transnationalen Kulturindustrien, die die Machtverhältnisse in der globalen Postmoderne nicht grundsätzlich infrage stellen. Nichtsdestotrotz stellt die Populärkultur einen sich entwickelnden und differenzierenden Bereich der Interaktion und des Aushandelns von Sinn dar, dessen Bedeutung notwendigerweise ambivalent bleibt“ (S. 305). Und, könnte man hinzufügen: Diese Ambivalenz macht gerade die Stärke der Populärkultur aus, denn so lässt sie sich nicht gänzlich vereinnahmen. Es bleibt immer ein (Rest von) Eigensinn.

Die neuerliche Lektüre des Bandes macht deutlich, dass es sich – auch wenn es im Kontext der Cultural Studies zu verorten ist – um einen

Klassiker der Medien- und Kommunikationswissenschaft handelt. Mit dem Buch hat Rainer Winter Mitte der 1990er Jahre des 20. Jahrhunderts die theoretischen und empirischen Grundlagen der Fanforschung im deutschsprachigen Raum gelegt. Der Autor reflektiert selbst, dass einige der damaligen Erkenntnisse im historischen Kontext gesehen werden müssen. Das mindert jedoch nicht die weitreichende Bedeutung, die dieses Buch hatte und mit der Neuauflage immer noch hat. Gerade die dichte Beschreibung der Fankultur der Horrorfans macht deutlich, wie wichtig differenzierte Sichtweisen auf die kulturellen und ästhetischen Praktiken (nicht nur) von Fans sind.

Lothar Mikos

Rainer Winter

Widerstand im Netz

Zur Herausbildung einer transnationalen Öffentlichkeit durch netzbasierte Kommunikation

Bielefeld: Transcript, 2010. – 165 S.

(Cultural Studies; 21)

ISBN 978-3-89942-555-0

Inwieweit mit der zunehmenden Verbreitung des Internets neue Formen transnationaler bzw. transkultureller Öffentlichkeit möglich sind bzw. ob diese zu einer Erstarkung der Zivilgesellschaft beitragen, ist ein Thema, das seit Längerem die Kommunikations- und Medienwissenschaft beschäftigt. In einen solchen Diskurs fügt sich auch das rund 150-seitige Bändchen von Rainer Winter ein. Dessen Grundlage ist ein gemeinsam mit Sonja Kutschera-Groinig für das Büro für Technikfolgenabschätzung des Deutschen Bundestags im Jahr 2004 verfasstes Gutachten. Wie der Titel schon suggeriert, geht es in dem Band darum, das in solchen Zusammenhängen bestehende Potenzial von „Widerstand“ aus Sicht der Cultural Studies auszuloten.

Das Buch selbst gliedert sich in sieben Kapitel. Nach einer kurzen Einleitung wird in Kapitel 2 der Zugang der Cultural Studies zu digitalen Medien und der Herausbildung einer netzbasierten Öffentlichkeit dargelegt. Es geht hier insbesondere um die Potenziale von „agency“ in der Netzkomunikation bzw. die Frage, inwieweit „widerständige digitale Praktiken“ bestehen (können). Kapitel 3 befasst sich dann mit der kommunikativen und kulturellen Dimension des Internets. Nach einer kurzen Hinführung zur Geschichte des Internets wird insbesondere diskutiert, inwieweit sich im bzw.